

Hudson Taylor – ein Lebensbild und Vorbild

1. Vorwort



[Jak 5,10] Nehmt, liebe Brüder, zum Vorbild des Leidens und der Geduld die Propheten, die geredet haben in dem Namen des Herrn.

Wir leben heute in einer Zeit, in der die Vorbilder in der Christenheit sehr knapp geworden sind. Viele der heutigen Christen haben sich dem Zeitgeist weitgehend angepasst. Das ist besonders für die jüngere Generation in den Gemeinden ein schweres Defizit in Bezug auf die Ermutigung zu einem entschiedenen und biblisch orientierten Leben in der Nachfolge Jesu. Ich fürchte, dass der Mangel an guten Vorbildern in den christlichen Gemeinden zu einem Verfall der Gemeinden beitragen wird. Das ist eine denkbar ungünstige Saat für die Zukunft.

Zur Zeit der ersten Christen gab es eine Reihe guter Vorbilder wie z.B. Stephanus, Jakobus, Petrus, Johannes, Paulus, Titus, Timotheus und andere.

Paulus und seine Mitarbeiter lebten so, dass sie bewusst ein Vorbild für andere Gläubige abgaben:

[Phil 3,17] Folgt mir, liebe Brüder, und seht auf die, die so leben, wie ihr uns zum Vorbild habt.

[2Thes 3,9b] wir wollten uns selbst euch zum Vorbild geben, damit ihr uns nachfolgt.

Paulus rief auch andere wie z.B. Timotheus und Titus dazu auf, Vorbilder zu sein:

[1Tim 4,12] Niemand verachte dich wegen deiner Jugend; du aber sei den Gläubigen ein Vorbild im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit.

[Tit 2,7] Dich selbst aber mache zum Vorbild guter Werke, mit unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit,

Aber wir haben auch im AT Menschen des Glaubens, die uns als Vorbilder genannt werden. Und dazu gehören u.a. die Propheten des AT, wie wir bereits im Eingangswort gelesen haben. Im Hebräerbrief Kap 11 wird uns von weiteren Glaubensvorbildern des AT berichtet wie z.B. Abel, Henoch, Noah, Abraham, Josef und Mose. Sie waren Männer des Glaubens, die durch ihr Leben viele motiviert haben, ebenso Menschen des Glaubens zu sein.

Wir finden besonders auch aus der Erweckungszeit des 18. und 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Glaubens-Vorbildern, die in ganzer Hingabe Jesus Christus nachgefolgt sind und Ihm gedient haben. Einer davon ist der berühmte China-Missionar Hudson Taylor.

Wir wollen hier keine Heiligenverehrung betreiben, sondern an einem Beispiel zeigen, wie Gott einen Menschen als ein besonderes Werkzeug in Seiner Hand gebraucht hat. Das Le-

bensbild Hudson Taylors soll ein Vorbild und Anreiz für uns sein, ein entschiedenes Leben in der Nachfolge Jesu mit ganzer Hingabe zu leben. Ich möchte dazu das Wort aus Röm. 12,11 voranstellen, wo Paulus dazu aufruft:

[Röm 12,11] Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn.

Genau nach diesem Prinzip hat Hudson Taylor gelebt. Er gehört nicht zu der Sorte von Menschen, die sich der Sache Gottes nur halb hingeben, sondern er zählt zu der Schar der Brennenden. Einmal von Christus besiegt, wollte er die wahren Siege des Glaubens kämpfen. Er jagte wie ein Läufer in der Kampfbahn nach dem vorgesteckten Ziel und gehört zu den Christen, die kämpfen und siegen wollten. Und ich bin sicher, er hat den vollen Siegespreis empfangen.

2. Kurzer Überblick über den Lebenslauf Taylors

Hudson TAYLOR, mit vollem Namen heißt er James Hudson Taylor, wird am 21.5.1832 in Barnsley (England) geboren. Er hat gläubige Eltern und Großeltern und gehört nach seiner geistlichen Prägung in die angelsächsische Erweckungsbewegung, die besonders durch John Wesley und George Whitefield ihren Lauf nahm. Seine Eltern leben ihm ein glaubwürdiges und entschiedenes Christsein vor. Sein Vater ist Apotheker und dient ebenso wie schon sein Großvater als Laienprediger in der Methodistischen Kirche. Hudson ist der älteste von 3 Kindern. Kurz vor der Geburt von Hudson lesen die Eltern gemeinsam die Bibel und stoßen auf 1.Mo 13, wo es heißt:

[2Mo 13,2] Heilige mir alle Erstgeburt bei den Israeliten; alles, was zuerst den Mutterschoß durchbricht bei Mensch und Vieh, das ist mein.

Dieses Wort bewegt sie und so weihen sie Gott ihren erstgeborenen Sohn, auf den sie seit langem gewartet haben.

Hudson ist ein nachdenkliches, körperlich schwaches und sensibles Kind. Mit 5 Jahren hört er zum ersten Mal Berichte über die Missionsarbeit in China, die ihre Spuren in seinem Leben hinterlassen. Mit zarter Stimme betet er mit, wenn die Erwachsenen nach der Versammlung noch zum Gebet zurückbleiben.

Mit 17 Jahren erlebt er eine persönliche Bekehrung und bald darauf eine innere Berufung zum Missionar in China. Er beginnt in Hull, einer Stadt im Nordosten Englands, eine medizinische Ausbildung bei dem gläubigen Arzt und Professor Hardey, zieht 1852 nach London und wird 1853 von der »Chinese Evangelization Society«, einer Londoner Missionsgesellschaft, ausgesandt. Da diese Mission ihre Missionare finanziell, materiell und geistlich sehr vernachlässigt, auf der anderen Seite ihre Mitarbeiter mit wenig sinnvollen Vorschriften und Aufträgen drangsaliert, trennt er sich 1857 von ihr und wirkt als »Freier Missionar« in dem chinesischen Hafengebiet Ningpo.

1858 heiratet er die Missionarin Maria Dyer in China. Sie ist die Tochter eines China-Missionars, der schon vor Taylor nach China ging. An dieser Stelle möchte ich auch noch erwähnen, dass Taylor nicht der erste und einzige China-Missionar war, aber er gehört wohl zu denen, die Gott in besonderer Weise dort gebraucht hat.

Hudson und Maria Taylor führen eine sehr gute Ehe und haben insgesamt 7 Kinder, von denen 3 in China sterben. Maria Taylor führt ein vorbildliches Leben im Glauben, in der Liebe und im Einsatz für ihren Mann, ihre Kinder und die Missionsarbeit. Bei aller Arbeit im Haushalt behält sie immer das Anliegen im Auge, dass die Chinesen Jesus Christus finden sollen.

Sie stirbt 1870 in China nach 12 Jahren Ehe mit nur 33 Jahren völlig entkräftet an Cholera. Ihr Leben ist ein einziges Hingabeopfer für Jesus Christus, den sie über alles liebte.

Ich habe nur von sehr wenigen Frauen gehört, die in solcher Konsequenz den Kreuzesweg der Nachfolge Jesu gegangen sind wie Maria Taylor und ich bin davon überzeugt, dass sie einen großen Anteil daran hat, dass so viele Chinesen zum Glauben an Jesus Christus fanden.

1860 kehrt Hudson mit stark angegriffener Gesundheit nach England zurück. Die 5 ½ Jahre Heimaturlaub nutzt er zur Beendigung seiner medizinischen Ausbildung, zur Revision des NT im Ningpo-Dialekt und zur Gewinnung und Ausbildung von Mitarbeitern. 1865 gründet er ohne finanzielle Mittel und ohne Unterstützung die »China-Inland-Mission« Sie ist vor allem durch drei Grundsätze geprägt:

1. Geld darf nur von Gott, nicht von Menschen erbeten werden. Darum zahlt die Mission grundsätzlich keine festen Gehälter, sondern vermittelt nur Gaben.
2. Freiheit von konfessionellen und nationalen Bindungen.
3. Glaube an die Inspiration der ganzen Hl. Schrift als alleiniger Regel für Leben und Glauben.

Obwohl Hudson Taylor eine eigene Missionsgesellschaft gründet und ihr vorsteht, ist er nicht der Mann, der es lange am Schreibtisch mit organisatorischen und verwaltungstechnischen Arbeiten aushält. Er tut diese Arbeit nur, weil er für sie bisher keinen geeigneten Mitarbeiter findet. Sein Herz ist draußen bei den Chinesen. Und so verwundert es auch nicht, dass er selbst als alter und angeschlagener Mann wieder nach China reist, um zu helfen, wo er kann. Er will als ein Streiter Jesu Christi nicht in einem sanften Bett sterben, sondern draußen auf dem Schlachtfeld.

Nach erneuter Ausreise 1866 dringt er ins Innere des Landes vor und entwirft den Plan einer umfassenden Evangelisierung ganz Chinas.

Hudson Taylors Missionsmethode ist die Reisepredigt und Schriftenverbreitung. Seine medizinischen Kenntnisse und Fähigkeiten werden ihm außerordentlich nützlich, um Beziehungen zu Menschen aufzubauen. Immer wieder zieht er durch Städte und Dörfer und nutzt jede Gelegenheit, öffentlich zu predigen und Menschen in ihrer Not zu helfen. Für die Gemeindebildung sucht er fähige einheimische Mitarbeiter.

In seiner Leidenschaft, das Evangelium allen Chinesen zu bringen, entwickelt er Pläne zur Aussendung von 1.000 Missionaren.

Einer seiner besten Freunde und Unterstützer ist übrigens der deutsche Waisenhausvater Georg Müller aus Bristol, der von 1805 bis 1889 lebte und ein starkes missionarisches Anliegen hatte und ein ebenso leuchtendes Vorbild wie Hudson Taylor abgibt.

1871 heiratet Taylor auf Anraten eines Freundes die China-Missionarin Jennie Faulding. Mit ihr hat er zwei Kinder. Sie stirbt im Jahre 1905, ein Jahr vor Hudson Taylor.

Hudson ist besonders durch den Tod seiner 3 Kinder und seiner ersten Frau bis zu seinem Lebensende wie ein gebrochener Mann. Die Leiden, Anfechtungen, Angriffe, Rückschläge und Enttäuschungen während seines ganzen Lebens lesen sich wie die Leiden eines Hiobs in Kombination mit denen des Apostels Paulus. Durch das raue Leben und die Strapazen der Missionsarbeit in China ist er immer wieder sehr krank und entkräftet. Sein Leben hängt ständig an einem dünnen Faden, und doch weiß er um die Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist und erlebt Wunder um Wunder.

1896 reist er mit 64 Jahren noch einmal nach China. Der erneute Vormarsch wird 1900 durch den Boxeraufstand gebremst. Die Boxer sind ein religiöser Geheimbund unter kaiserlichem Schutz aus Peking und bekämpfen alles Westliche. Ihre Parole lautet: „Tod und Verderben über die Ausländer.“ Hunderte von chinesischen Christen werden niedergemetzelt. 58 Missionare und 21 ihrer Kinder werden zu Märtyrern. Und doch kann auch dieser Angriff aus der Finsternis das begonnene Werk nicht zerstören.

Hudson Taylor hat den gewaltsamen Tod seiner Mitarbeiter und Geschwister nie ganz verkraftet. Erschöpft, fast erblindet und lungenkrank zieht er sich eine kurze Zeit zurück und erlebt so eine Zeit seiner dunkelsten und traurigsten Stunden. In dieser Zeit schreibt er: „Ich kann nicht mehr lesen, ich kann nicht mehr denken, ich kann nicht einmal mehr beten. Aber ich habe mein Vertrauen noch nicht verloren. Ich kann nicht mehr viel tun, doch etwas kann ich immer noch verrichten. Gott aber wird Sein großes Werk vollenden.“

Er kommt noch einmal zu Kräften und fährt nach Schanghai, Yank-Chow und Ho-Nan, um die Gemeinden zu besuchen und zu stärken. Überall wird er freudig empfangen. Auf dieser Reise findet Taylor dann eines Tages ein friedvolles Ende. Hudson Taylor stirbt am 3.6.1905 im Alter von 73 Jahren. Der Tod ereilt ihn mitten in der Missionsarbeit, so, wie er es sich gewünscht hatte. Sein Leichnam wird in Chin-Kiang bestattet, am Ufer eines großen Stroms, der hier in 3 Kilometer Breite zum Meer fließt. Kleine Chinesenkinder singen an seinem Grab und schmücken es mit Blumen.

Während seiner über 50-jährigen Missionsarbeit entstanden durch die China-Inland Mission 20 Missionsstationen. Es wurden 849 Missionare ausgesendet und 700 einheimische Mitarbeiter geschult. Durch ihn selber fanden ca. 35.000 Chinesen zu Christus. Man sagt, dass er ca. 50.000 Chinesen taufte. In den chinesischen Gemeinden versammelten sich 125.000 Christen.

Das ist nicht nur eine hundertfältige Frucht, sondern es ist eine tausendfältige Frucht – Frucht, die Gott gewirkt hat und dazu in besonderer Weise einen Mann gebraucht hat, der ganze Sache mit Jesus Christus machte. Der sich ganz Gott zur Verfügung stellte und sein Leben wie ein lebendiges Opfer auf den Altar Gottes legte, um darin seine Liebe, seinen Dank, seine Verehrung und seinen Gehorsam gegenüber seinem Herrn und Heiland Jesus Christus zum Ausdruck zu bringen.

Es kann durchaus sein, dass es im Himmel einmal mehr Chinesen als Europäer geben wird, denn in China versammelt sich in unserer heutigen Zeit eine Schar von über 75 Millionen überzeugten Christen in kleinen Hauszellen. Dem gegenüber stehen Schätzungen von derzeit ca. 500.000 evangelikalen Christen in Deutschland, dem Land der Reformation. Das sind Fakten, die durchaus zum Nachdenken anregen sollten.

3. Einige Stationen aus dem Leben von Hudson Taylor

Nachfolgend möchte ich einige Stationen aus dem reichhaltigen Leben von Hudson Taylor etwas ausführlicher weitergeben und werde dabei einige Stellen aus dem Buch „Wind aus der Feuerwolke“ von Jean-Paul Benoit zitieren, welches 1959 von der Christlichen Verlagsanstalt Konstanz herausgegeben wurde. Dieses Buch erschien ursprünglich in Französisch unter dem Titel „Puissance du Seigneur“ (Macht des Herrn) und wurde dann ins Deutsche übersetzt.

3.1 Sein Bekehrung

Es ist das Jahr 1849. Taylor ist in diesem Jahr 17 Jahre alt und ein Teenager, der nicht viel anders veranlagt ist wie so viele anderen heute auch, die sich in der Auflehnung gegenüber ihren Eltern befinden. An einem Juninachmittag lungert er allein im elterlichen Haus in Barnsley herum. Seine Mutter befindet sich weit im Süden zur Erholung bei Bekannten, der Vater ist irgendwo unterwegs. Er blättert lustlos und verächtlich in einigen Büchern seines Vaters. Alles langweilt ihn. Seit langem lehnt er den Glauben seiner Kindheit ab. Er wollte aus eigenem Bemühen Christ werden und hatte es mit bestem Willen versucht, aber es klappte nicht. Seine Kameraden hatten ihn mitgezogen und negativ beeinflusst. Nun möchte er mit dem Glauben seiner Eltern nichts mehr zu tun haben. Er fühlt sich betrogen, darum verwirft er alles.

Zu derselben Stunde erhebt sich seine Mutter im weit entfernten Süden ohne ersichtlichen Grund von ihrem Platz, geht wie getrieben in ihr Zimmer, dreht den Schlüssel um und wirft sich auf ihre Knie. Sie betet für ihren verlorenen Sohn, sie fleht zu Gott und hört nicht eher auf, um ihn zu ringen, bis sie die Gewissheit hat, dass Hudson sich einmal bekehren wird. Es ist wie das Gebet der Witwe aus Lk. 18, die nicht eher aufhört, den Richter zu bitten, bis dieser ihre Bitten erhört. Dort heißt es dann in Lk. 18,7:
[Lk 18,7] Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen?

Nein, Gott würde es nicht lange hinziehen. Er hatte schon längst einen Plan mit Hudson. Aber er baut das Gebet von Mutter Taylor für ihren Sohn in seinen Plan mit ein und wird auch später das Werk ihres Sohnes mit Gebet und inniger Anteilnahme unterstützen.

Einige hundert Kilometer von Mutter Taylor entfernt stößt Hudson plötzlich beim Überfliegen eines Buches auf einen Satz, der ihn nicht mehr loslässt. Da heißt es: „Christus hat das Werk vollbracht.“ Er überlegt, was denn Christus vollbracht hat. Einige Erinnerungen aus seiner Kindheit werden wach. Ich zitiere nun aus dem Buch „Wind aus der Feuerwolke“ (S.6): „Wie ein Bach während eines Gewitters plötzlich zu einem reißenden Strom anschwillt, so wirbeln nun in der Seele des Jungen die Wogen der Erinnerungen auf. Aus den Tagen seiner Kindheit scheint eine Stimme zu rufen: Du weißt es. Als Christus starb, sprach Er die Worte: Es ist vollbracht! Für uns hat Er sich hingegeben, doch nicht nur für uns allein, sondern für die ganze Welt. Jahrelang hat Hudson diese Worte gehört. Worte! Und plötzlich erweckt Gott sie zum Leben. Er, der Lebendige, spricht zu ihm und nimmt ihn an. Als bald kommt ihm ein neuer Gedanke: Wenn alles vollbracht und meine Schuld beglichen ist, was bleibt mir dann zu tun übrig? Nichts anderes, als auf die Knie zu fallen, meinen Heiland und Erlöser anzunehmen und Ihn zu loben. Freude, Freude, Tränen der Freude! so hatte einst Pascal in einer ähnlichen Stunde ausgerufen.“ Soweit das Zitat.

Als seine Mutter zwei Wochen später wieder nach Hause kommt, will Hudson ihr die große Neuigkeit erzählen. Aber sie sagt nur: „Ich weiß es bereits, mein Kind. Seit 14 Tagen freue ich mich auf das Wort, das du mir hast sagen wollen.“

Diese Lektion, dass Gott das Gebet seiner Mutter so erhört hat, prägt sich Hudson tief ein und steht ihm lebenslang vor Augen. Alles, was er von nun an unternimmt, ist von dieser Lektion geprägt und sie hilft ihm bis zum Ende seines Lebens, einen kindlichen und starken Glauben zu haben.

3.2 Erste Schritte im Glauben

Hudson Taylor ist nach seiner Bekehrung ein völlig neuer Mensch. Von nun an kennt er keine Langeweile mehr. Seine Rebellion gegenüber seinen Eltern ist vorbei. In seinem Herzen brennt ein Feuer für seinen Heiland, der alles für ihn vollbracht hat. Er ist voller Freude. Von nun an möchte er sich ganz Jesus Christus zur Verfügung stellen. Er will im Glauben kämpfen und siegen. Später schreibt er über diese Zeit: (S.7):

„Ich bat Gott, mir ein Werk anzuvertrauen, das ich aus Dankbarkeit für Ihn tun dürfte, einerlei, ob es schwierig, gewöhnlich oder demütigend sei. Ich bot mich ganz dar und stellte mich vor Seinen Altar. ... Noch wusste ich nicht, für welches Werk Gott mich ausersehen hatte, aber ein Gefühl, dass ich nicht mehr mir selber gehörte, bemächtigte sich meiner und verließ mich nie mehr.“

Hudson kann nicht mehr davon schweigen, was Jesus für ihn getan hat. Er geht an den Sonntagen mit seiner Schwester auf die Straße und verteilt Bibeln und Traktate. Er wagt sich in die dunklen und traurigen Höfe der Menschen und singt Glaubenslieder. Wenn ihm Leute zuhören, dann fängt er an, ihnen das Evangelium zu predigen. Aber es gibt viele, die grinsen und spotten über ihn und sagen: „Nun geh schon, du Quacksalber.“ Manche sagen ihm auch, er soll sich nur ja nicht mehr bei ihnen blicken lassen.

Solche Reaktionen können ihn nicht entmutigen. Er freut sich sogar darüber, weil er lernen möchte, was es heißt, mit Christus zu leiden und mit Ihm gekreuzigt zu werden. Er lebt nach dem Wort aus Hebr. 13,13:

[Hebr 13,13] So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.

Aber langsam ziehen dunkle Wolken am Himmel herauf. Je mehr er versucht, Gutes zu tun, desto mehr erkennt er, dass er kalt, selbstsüchtig und unvollkommen ist. Es kommt die Zeit, wo er denkt, dass Gott ihn verlassen habe. In seiner Verzweiflung und Einsamkeit ringt er mit Gott, grenzenlos erfüllt von dem Wunsch nach Reinigung und Heiligung. Dann betet er folgendes Gebet: „Ich bin bereit, o Gott, auf alles Erdenglück zu verzichten, überall hinzugehen, alles zu erdulden, wenn Du mich von mir selbst befreist.“

In diesem Moment hört er eine Stimme, die zu ihm sagt: „Du sollst für mich nach China gehen!“

Taylor zittert vor Erregung. China – das ist ja fast ebenso, als müsse er die Erde umrunden. China ist zu dieser Zeit für Ausländer sehr verschlossen. Es ist lebensgefährlich, sich auf eine solch lange Reise zu machen und in dieses Land zu reisen, in dem Ausländer wie Freiwild behandelt werden. Aber dieser klare Ruf in die Missionsarbeit in China wird zukünftig hohe Mauern von Hindernissen überwinden.

Am selben Abend schreibt er an seine Schwester (S.8): „Niemals werde ich das Gefühl vergessen, das mich ergriffen hat. Ich kann es einfach nicht ausdrücken. Ich fühlte Gottes Gegenwart. Ich habe ein Bündnis mit dem Allmächtigen geschlossen. Ehre sei Gott, Ehre Seinem heiligen Namen!“

Von nun ist sein Lebensauftrag für ihn klar. Sein ganzes Tun ist nur noch auf dieses eine gerichtet: Nach China gehen und Christus verkündigen. Keine Schwierigkeiten und Prüfungen sollten ihn je von seiner Berufung abbringen.

3.3 Die Vorbereitungen auf den Einsatz in China

Hudson Taylor ist nicht der ideale Kandidat für ein Missionswerk. Bei den meisten Missionsbibelschulen hätte er heute vermutlich wenig Chancen aufgrund der enorm hohen Anforderungen.

Hudson besitzt keine abgeschlossene Schul- und Berufsausbildung. Weiterhin verfügt er über keinerlei Ersparnisse. Er ist Gehilfe seines Vaters in der Apotheke auf dem Dorf und verdient sich damit kümmerlich sein Geld. Er weiß nichts von der Kultur, dem Land, der Geschichte und erst recht nichts von der komplizierten Schrift und Sprache der Chinesen.

Aber dadurch lässt er sich nicht von seiner Berufung abbringen. Hartnäckig fängt er an, die Sprache der Chinesen zu lernen. Dazu besorgt er sich ein Lukas-Evangelium in der Sprache der Mandarine. (Zur Erklärung: Mandarine sind keine orangefarbenen Früchte zum Essen, sondern die europäische Bezeichnung für die damaligen chinesischen Staatsbeamte. Sie sprachen einen eigenen Dialekt, der heute die chinesische Amtssprache ist. Ihr Berufsstand brach mit der Revolution 1911/12 zusammen.)

Dann erfährt Taylor, dass in der Nachbarschaft ein Pastor wohnt, der ein Buch von Dr. Medhurst über China besitzt. Dieses Buch war damals eines der wertvollsten Bücher über China. Als er dem Pastor von seinem Auftrag erzählt, als Missionar nach China zu gehen, erklärt er ihn für verrückt und sagt: „Mit den Jahren wirst Du vernünftiger.“ Aber er leiht ihm sein kostbares Buch.

Solche Reaktionen wie die des Pastors wird er noch häufig von Gläubigen erhalten. Das kann aber sein fest entschlossenes Herz nicht entmutigen. Er vertauscht seine weiche Matratze mit einem harten Feldbett und studiert alles über China, was er an Informationen in die Finger bekommt. Täglich lernt er mit seinem Vetter chinesisch mit Hilfe des mandarinischen Lukas-evangeliums. In mühseliger Arbeit stellt er sich ein Wörterbuch zusammen. Zusätzlich lernt er noch Latein, griechisch und hebräisch. Es muss eine Tortur gewesen sein.

Hudson ist zu dieser Zeit ein Teenager von 18 Jahren. Das ist im Jahr 1850. Im September 1850 schreibt er seiner Schwester in einem Brief folgendes:

„Ich habe noch nie zuvor ein solch großes Bedürfnis gehabt, wachsam zu sein und zu beten. Gelobt sei Gott! Ich weiß, dass das Blut Jesu Christi uns rein macht von aller Sünde, aber ich fühle auch meine eigene Schwachheit und Nichtigkeit. Ohne Seine Hilfe kann ich auch nicht einen Augenblick existieren. Er hat versprochen, dem, der im Rechten wandelt, das Gute nicht zu verweigern. Ich habe Ihn lieb und gebe mich Seinem Dienst mit Leib und Seele hin. Bedenke doch, dass dort drüben 360 Millionen Menschen leben (Bemerkung: heute leben in China ca. 1,4 Milliarden Menschen), wovon jährlich mehr als 12 Millionen ohne Trost des Evangeliums sterben. O bete für mich, dass der Geist Christi in mir stark werde. Bete für China!“

Im November 1850 schreibt er seiner Schwester folgendes: „Ich habe nicht die geringste Ahnung, wie ich nach China kommen soll, aber ich weiß, dass es eines Tages Wirklichkeit wird. Gott ruft mich zu dieser Arbeit. Er wird mir die Mittel geben. Du weißt, dass ich nichts besitze, und was das Geld angeht, gar keine Aussicht auf Reichtümer habe. Aber mein himmlischer Vater weiß, was am besten für mich ist. Er wird mir das Gute nicht verwehren. Ich muss durch den Glauben leben und mich am Glauben, am einfachen schlichten Glauben festhalten.“

Durch die Arbeit in der Apotheke seines Vaters entwickelt sich bei Hudson schon früh das Interesse an der Medizin. Und so kommt es, dass er seine medizinischen Kenntnisse bei einem gläubigen Arzt Prof. Hardey in Hull vertiefen kann. Noch weiß er nicht, dass diese Kenntnisse in der Medizin ihm in China einmal viele Türen öffnen werden. Aber er sieht es als eine göttliche Vorbestimmung an, dass er Helfer eines gläubigen Arztes sein darf.

Prof. Hardey ist sehr beschäftigt und vergesslich und so bittet er Hudson, ihn immer daran zu erinnern, wenn sein Monatsgehalt zur Zahlung ansteht. Aber Hudson entschließt sich dazu, die Vergesslichkeit seines Chefs zu nutzen, um sich in der Abhängigkeit zu Seinem Herrn und im Gebet zu üben. Er möchte nicht sich selber helfen, sondern die Versorgung Jesus überlassen. Er weiß, dass er in China einmal ganz auf die Versorgung Gottes angewiesen sein wird. Das Trimester geht zu Ende, aber Professor Hardey denkt nicht im Entferntesten daran, Hudsons Lohn zu bezahlen. Und so betet Hudson mit großer Inbrunst um Gottes Hilfe. Er hat am Wochenende nur noch eine halbe Krone in der Tasche.

Morgens besucht er den Gottesdienst. Am Nachmittag evangelisiert er in einem Elendsviertel. Sein armer Geldbeutel wird dabei noch leerer, aber sein Herz ist voller Freude.

Gegen 22 Uhr wird er von einem Mann angesprochen, dessen Frau im Sterben liegt. Er sagt zu ihm: „Meine Frau liegt im Sterben. Kommen Sie bitte, um ein Gebet zu sprechen.“ Hudson sagt zu ihm: „Gern, aber Ihrer Aussprache nach sind Sie doch Irländer und somit Katholik, nicht wahr? Warum holen Sie da keinen Priester?“ Der Mann antwortet ihm: „Das kostet einen Schilling, den habe ich nicht.“

Taylor wird bei diesen Worten lebhaft daran erinnert, dass er selber nichts mehr hat. Aber er geht mit in den Hof, wo man ihm erst kürzlich übel mitgespielt hatte. Er trifft eine Frau an, die mit ihrem neugeborenen Kind in den Armen auf einem Strohsack im Sterben liegt. Fünf blasse Kinder scharen sich um sie herum. Mit einem einzigen Blick stellt er fest, was der Frau fehlt. Sie ist völlig entkräftet, ein furchtbares Zeichen der Armut. Er versucht die Leute zu trösten und erzählt ihnen von einem Vater im Himmel, der voller Güte und Liebe ist. Dann kniet er nieder und beginnt laut zu beten. Aber sein Gewissen schlägt in seiner Brust und nennt ihn einen Heuchler. Schweren Herzens steht er auf und steckt dem bittenden Vater sein letztes Geldstück in die Hand und sagt: „Das ist wirklich nicht viel, aber glauben Sie mir, es ist alles, was ich habe.“

Nun kommt mit einem Mal alle Freude wieder zurück. Mit einem Herzen so leicht wie sein Geldbeutel und voller Loblieder kehrt er nach Hause zurück.

Am anderen Morgen läutet der Briefträger. Seine Wirtin übergibt ihm ein Päckchen. Die Schrift darauf ist ihm unbekannt und der Stempel unleserlich. Er wird nie erfahren, woher dieses Päckchen kam. Der Inhalt besteht aus ein paar Handschuhen aus Ziegenleder und einem Goldstück von zehn Schilling, den vierfachen Wert seiner halben Krone vom gestrigen Abend. „Das ist in einer Zeit von kaum 12 Stunden eine gute Verzinsung“, denkt Taylor. „Einer solchen Bank will ich in Zukunft gern mein Habe anvertrauen. Die müssten die Kaufleute in Hull kennen!“

Aber 10 Schilling reichen auch nicht lange zum leben. Eine Woche später hat er wieder kein Geld mehr. Doch er bleibt eisern bei seinem Grundsatz, alle Hilfe allein von Gott zu erbitten. Prof. Hardey merkt immer noch nicht, dass er Hudson kein Gehalt bezahlt hat. Sie befinden sich gerade in einer lebhaften Unterhalten, als er plötzlich sagt: „Was ich noch sagen wollte, Taylor, ist ihr Gehalt nicht bald fällig?“

Hudson muss sich zwingen, ruhig zu bleiben und sagt: „Ja, Herr Doktor, das ist es bereits seit geraumer Zeit.“

Aber sogleich kommt die Ernüchterung. Prof. Hardey teilt ihm mit, dass er soeben alles Geld auf die Bank gebracht hat. Hudson ist wie vor den Kopf geschlagen.

Als der Doktor gegangen ist, fällt er auf die Knie und schreit zu Gott. Danach bereitet er sich wie gewöhnlich bis tief in die Nacht auf die Evangelisation für den folgenden Tag vor. Gerade, als er das Licht auslöschten will, hört er draußen Schritte. Es ist Prof. Hardey. Er bittet Hudson, ihm das Rechnungsbuch zu geben und sagt: „Einer meiner Patienten begegnete mir vorhin, er will eine Rechnung bezahlen. Komisch, ausgerechnet am Samstagabend.“ Taylor

antwortet lächelnd: „Das ist in der Tat seltsam.“ Dann dreht sich Prof. Hardey um und geht davon, aber plötzlich kehrt er um sagt: „Übrigens, Taylor, Sie sollen diese Scheine bekommen, ich bringe das am Montag in Ordnung.“

Dieses Erlebnis wird ein Schlüsselerlebnis für sein weiteres Leben und er schreibt darüber: „Ich habe später viel Trost darin gefunden, dass ich mich in Augenblicken großer Gefahr in China oder sonst wo immer wieder an diese beseligende Erfahrung erinnern durfte.“ Und tatsächlich ist es so, dass er später immer wieder solche und ähnliche Situationen erlebt, wo Gott ihm im letzten Augenblick genau das gibt, was er benötigt.

Prof. Hardey erkennt sehr bald die Begabungen Taylors und bietet ihm für viel Geld an, bei ihm zu arbeiten und sein Medizinstudium fertig zu stellen. Alle Freunde und Bekannte raten ihm zu diesem Schritt. Aber Taylor ist von seinem Ruf nach China getrieben und lehnte dieses Angebot ab, weil er sich für viele Jahre hätte verpflichten müssen.

In Hull lernt Hudson junges Mädchen kennen und lieben. Sie verstehen sich sehr gut. Aber als Hudson ihr von seinen Plänen erzählt, als Missionar nach China zu gehen, da versucht sie, ihn davon abzubringen. Monatelang hofft er, sie überzeugen zu können, mit ihm nach China zu gehen. Das Mädchen fragt ihn: Können wir denn nicht in England glücklich sein und Gott in der Heimat dienen?“

Das ist für Hudson Taylor eine grausame Probe. Seine Liebe zu dem Mädchen führt einen verzweifelten Kampf. Wird er an seinem Auftrag festhalten?

Schließlich kommt für Hudson der Tag der Entscheidung und er trennt sich von dem Mädchen. Es ist ihm sehr schwer gefallen und er leidet noch lange an der Trennung, aber die Liebe zu seinem Herrn lässt ihn am Ende seines Lebens über all den Nöten und Kämpfen seines Lebens sagen: „Ich habe niemals ein Opfer gebracht.“ So kann eigentlich nur jemand sprechen, der sein eigenes Ich in den Tod gegeben und sein Herz ganz Jesus geschenkt hat.

3.4 Auf nach China

Mit 21 Jahren tritt Hudson seine Missionsreise nach China an. (Folie zeigen)

Wir können uns kaum vorstellen, was das in der damaligen Zeit für eine Strapaze war. Es gab viele Gefahren während der Schifffahrt aufgrund mangelhafter Ernährung und des Wetters. Gab es Sturm, drohten die Schiffe auseinander zu brechen. Gab es Windstille, so ließen sich die Schiffe kaum noch steuern, weil es keine Motoren gab.

Am 19. September 1953 wartet ein kleiner Handelssegler in den Docks von Liverpool auf die Ausfahrt. Hudson ist der einzige Passagier. Einige Freunde und Bekannte von Hudson befinden sich in seiner Kabine zum Abschied und Gebet. Darunter ist auch seine Mutter. Hudsons Mutter zittert am ganzen Körper. Sie ist wie betäubt bei dem Gedanken, ihren Sohn für diese weite Reise loszulassen in eine ungewisse Zukunft. Die Beziehung zwischen Hudson und seiner Mutter war immer sehr eng, und sie bleibt es auch, als Hudson später in China ist. Beim Abschied kann Hudsons Mutter ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Er versucht sie zu trösten und sagt zu ihr: „Weine nicht, liebste Mutter! Die Trennung dauert nur kurze Zeit. Dann werden wir aufs Neue vereinigt sein. Denk an das ehrenvolle Ziel, um deswillen ich dich verlasse. Es geht ja nicht um Geld und Ruhm, sondern darum, diese unglücklichen Chinesen zu Christus zu führen.“

Dann verlässt das Schiff den Hafen von Liverpool. Später sagte Taylor einmal über diesen Augenblick: „Als das Schiff den Hafen verließ, da begann die Trennung wirklich. Niemals werde ich den Angstschrei vergessen, den meine Mutter ausstieß. Er durchbohrte mich wie ein Schwert. Damals habe ich wie nie zuvor ganz deutlich begriffen, was das heißt: Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er Seinen eingeborenen Sohn gab!“

Nach 6 Monaten gefährlicher Überfahrt und einem Beinaheunfall kommt das Schiff wohlbehalten am 1. März 1854 in Schanghai an. Es ist eine völlig andere Welt, die Hudson hier vorfindet.

Chinesische Dschunken mit bemaltem Bug und bunten Segeln umgeben tänzelnd das große Schiff. Ein Dutzend Kulis springen mit ihren kegeligen Hüten und blauen Hemden an Bord und schreien tausend unbekannte Worte. Da waren sie nun, die Menschen, für die Hudson Taylor nach China gekommen war und denen er das Evangelium predigen möchte. Auch für diese Menschen war Jesus gestorben, aber sie wussten es noch nicht und Hudson konnte es ihnen in ihrer Sprache noch nicht sagen.

Niemand war da, der Hudson in China erwartet hätte. Der Glaubensbruder, der ihm in der ersten Zeit in China helfen sollte, war an Fieber gestorben. Der Missionar, den man ihm als Kontaktperson empfohlen hatte, war nach Amerika gesegelt. Schanghai war in die Hand von Rebellen gefallen. Pausenlos wurde geschossen und gekämpft. Die Posten an den Steinwällen schossen auf alles, was sich bewegte. Auf den Straßen spielten sich grausam Szenen der Gewalt ab. Die Regierungstruppen quälten ihre Gefangenen ohne jedes Erbarmen. Geschützdonner durchzitterte unaufhörlich die Luft.

Hier steht er nun, der 21jährige Hudson Taylor, mitten auf einem Kriegsschauplatz, fern der Heimat und mutterseelenallein. Er kann sich trotz seiner intensiven Sprachstudien mit keinem Wort verständlich machen. Wie soll es weitergehen?

Nach langem Umherirren findet er schließlich das Haus der Londoner Missionsgesellschaft. Aber es muss für ihn eine große Enttäuschung gewesen sein, dass er von seinen Missionarskollegen nicht anerkannt wird, weil er keine theologische Ausbildung und keine abgeschlossene Berufsausbildung hat. Unter seinen Kollegen gilt Taylor als Außenseiter. Und seine Missionsgesellschaft lässt ihn ohne jede Unterstützung.

Unter vielem Mühen und Kämpfen, aber immer mit dem festen Vertrauen auf Gottes Hilfe, gelingt es ihm ein halbes Jahr später, ein kleines Holzhäuschen in einem chinesischen Stadtviertel in Schanghai zu mieten. Er will wie ein Chinese unter Chinesen leben und legt seine europäische Kultur weitgehend ab. Dann findet er einen chinesischen Lehrer, einen Christen namens Si, der ihm hilft, die Sprache zu lernen. In sehr kurzer Zeit lernt Hudson die gebräuchlichsten Ausdrücke und die unvermeidlichen Höflichkeitsformen einigermaßen zu beherrschen. Mit Si zusammen leitet er wenig später eine kleine Sonntagsversammlung, die schnell von vielen Neugierigen besucht wird.

In seinem Haus richtet er nun eine Armenapotheke ein, die täglich von jung und alt bestürmt wird. Nachdem er die große Unwissenheit der Menschen kennen lernt, gründet er eine Schule für Knaben und Mädchen. Das hilft ihm auch selber, die Sprache der Chinesen besser kennen zu lernen. Und endlich ist er soweit, dass er sonntags ausziehen kann, um auf den Straßen zu predigen und Traktate zu verteilen. Später reist er dann auf den vielen Flüssen Chinas mit einer gemieteten Dschunke von Ort zu Ort, um zu predigen und Schriften zu verteilen. Auf diese Art und Weise arbeitet Hudson Taylor mit einigen Unterbrechungen über 50 Jahre lang.

4. Schluss

Das war die Missionsarbeit von Hudson Taylor in China, die er in bewundernswerter Hingabe und unermüdlichem Eifer tat. Es würde Stunden dauern, die vielen interessanten Begegnungen mit den Chinesen zu erzählen. Es gab viel Widerstand, aber die Menschen merken bei Hudson Taylor immer wieder, dass er sie liebte und ihnen helfen wollte. Vertrauen, Zuneigung und Offenheit wechselten mit Hass und Verschlussenheit ab. Seine Beharrlichkeit und seine feste Entschlossenheit, den Befehl seines Herrn und Heilands Jesus Christus auszuführen, ließen ihn trotz unzähliger Rückschläge und Enttäuschungen niemals aufgeben. Manche seiner chinesischen Mitarbeiter betrogen ihn. Ein unzuverlässiger Chinese fuhr mit seiner gemieteten Dschunke samt seinen ganzen Habseeligkeiten und vielen Traktaten und Büchern einfach auf und davon.

Einmal wurde er von einer aufgebrauchten Menschenmenge mit seiner Familie fast umgebracht. Nur mit Mühe und Not und mit vielen Verletzungen und Verstauchungen konnten sie sich retten. Ihr Haus wurde niedergebrannt. All sein Hab und Gut mit Ausnahme wichtiger Unterlagen und seinem dringend erforderlichen Geld verbrannte.

In dieser Zeit waren die Missionare im Inneren Chinas die verhassten Ausländer und zogen den von der chinesischen Kaiserin angestachelten Zorn der Soldaten und der Bevölkerung auf sich. Das bekamen die Missionare schwer zu spüren. Man verweigerte Hudson und seiner Familie immer wieder eine Herberge oder ein Haus zur Miete. Nicht selten mussten sie bei klirrender Kälte oder 40 Grad Hitze irgendwo draußen übernachten. Die Strapazen kosteten dreien seiner Kinder und seiner Frau Maria das Leben. Durch den Boxeraufstand kamen viele seiner Mitarbeiter und Hunderte von Christen ums Leben. In Wen-Chow, wo die Missionsarbeit sehr gute Fortschritte gemacht hatte, wurden alle Häuser ausgeplündert und ausgeraubt. Die christlichen Familien mussten daraufhin auf die Straßen flüchten. Innerhalb von 10 Tagen wurden alle Missionsstationen im Zentrum des Landes mit Ausnahme von Chung-King dem Erdboden gleichgemacht.

Doch das Blut der Märtyrer wurde zum Same der chinesischen Gemeinde Jesu. Gott gebrauchte einen Mann, den seine Eltern dem Herrn geweiht hatten, und der sein Leben Gott geweiht hatte, eine Erweckung in China auszulösen, die bis heute anhält.

Wie viele Chinesen es heute gibt, die an Jesus Christus glauben, dass weiß außer unserem Herrn niemand so genau. Im Internet las ich von einer Statistik des Jahres 2000, die besagt, dass sich ca. 75 Millionen Christen in Hausgemeinden im Untergrund versammeln. Hinzu kommen noch einmal 29 Millionen Christen aus staatlich registrierten Organisationen, über deren geistlichen Zustand ich nichts weiß.

Bei einer Gesamtbevölkerung von 1,3 Milliarden Chinesen liegt der Anteil der Christen laut der mir vorliegenden Statistik bei 8 Prozent. Das ist etwa 10mal so viel wie in Deutschland. Insofern kann es sein, dass einmal Missionare aus China nach Deutschland kommen werden, um den gottlosen Menschen aus dem Land der Reformation Buße und Umkehr zu predigen.

Hudson Taylor ist seit bald 100 Jahren im Paradies. Er ruht von seinen Werken und wartet auf den großen Tag, an dem ihm Jesus Christus vor dem Richterstuhl Christi den Lohn und die Krone des Lebens übergeben wird. Er hat seinen Lauf siegreich vollendet. Er hat Glauben gehalten und überwunden und kann mit dem Apostel Paulus sagen:

[2Tim 4,7-8] Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfert liegt für mich bereit die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird, nicht aber mir allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.

Nun sitzt er auf der Zuschauertribüne des Himmels, um uns als Vorbild und Zeuge Jesu zuzurufen:

[2Tim 2,3-5] Leide mit als ein guter Streiter Christi Jesu. Wer in den Krieg zieht, verwickelt sich nicht in Geschäfte des täglichen Lebens, damit er dem gefalle, der ihn angeworben hat. Und wenn jemand auch kämpft, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.

Joachim Rosenthal